

Es gibt neue bewegende Lesestunden mit Sándor Márai! Vier Jahre nach der „Glut“ bringt der Piper Verlag Márais großen Roman „Wandlungen einer Ehe“ heraus.

So schön und treffend die Gestaltung des Covers – so missglückt ist der deutsche Buchtitel.

1941, ein Jahr vor der „Glut“, kamen in Ungarn die ersten beiden Teile des Romans unter dem Titel „Der Richtige“ heraus. Das ist Márais Titel! Den dritten Romanteil – noch in Budapest konzipiert – vollendete Márai erst nach seiner Flucht aus dem kommunistischen Ungarn im Exil. Unwahrscheinlich, dass Márai, der seine Romantitel so sorgfältig wählte, diesen ursprünglichen Titel wieder verwarf.

Im Roman „Die Glut“ haben wir schon erfahren, wie brillant und spannungsreich Márai in Monologform erzählen kann. Hier hören wir auf 460 Seiten drei Monologen zu: von Ilonka, von Peter und von Judit. Ob 460 Seiten Monolog vielleicht langweilig werden? Keine Spur bei Sandor Márai! Mir fiel es von Anfang bis Ende schwer, die Lektüre zu unterbrechen. Nicht zuletzt hat mich wieder die wunderbare Sprache Márais gefesselt.

Dass diese Prosa so spannend ist, liegt auch daran, dass alles so zum Sehen ist. Jeder der drei Erzählteile beginnt damit, dass die Erzählperson ihre Freundin, seinen Freund, ihren Lover auf etwas Wichtiges hinweist: „Du, schau dir mal den Mann dort an, die Frau, das Foto da ... Schau gut hin.“

So werden wir gleich mit eingeladen „gut hinzuschauen“, indem wir uns dieser präzisen und sinnlichen Sprache überlassen. – Im Zimmer eines römischen Hotels schauen Judit (Mitte dreißig) und ihr Lover (Schlagzeuger in einer Bar) alte Fotos an. „Schau dir die Fotos ruhig an ... Der Mann da im Album, der mit dem Pelzmantel, der war mein Mann ... der Richtige, ... ein wahrer Gentleman! Wie ich in das Haus meines Mannes gekommen bin? Als Dienstmädchen bin ich gekommen. Seine Eltern führten ein herrschaftliches Haus. Die ließen alles aus dem Ausland kommen, sogar das Klopapier. Ich lebte jahrelang unter ihnen wie eine Schlafwandlerin. Ich

**Bücher,
denen ich viele
Leserinnen
und Leser
wünsche**

vorgestellt von
Hans Albert Höntges

Wandlungen einer Ehe von Sándor Márai

konnte nichts. Aber dann lernte ich die Lektionen – schnell und fleißig.“

Von der ersten Begegnung mit dem damals sechzehnjährigen Mädchen erzählt Peter, der Sohn des Hauses (jetzt Anfang 50), zwanzig Jahre später einem Freund in einem Weinlokal:

„Es fing damit an, dass bei uns zu Hause niemand den anderen zu lieben wagte. Nie ein lautes Wort. Alles war bei uns Ritual. Es herrschte eine feierliche, düstere Einsamkeit. In diese Einsamkeit trat Judit Aldozó mit einem Bündel in der Hand. Ich kam vom Tennis. Dieses Bauernmädchen hatte etwas mitgebracht: Harmonie, Sicherheit, Schönheit. Als ich dieses Gesicht zum ersten Mal sah, war es so offen, so strahlend, so erwartungsvoll.“ Nichts geschieht zwischen den beiden. Zwei Jahre später, am Nachmittag vor Heiligabend, hält Peter die Spannung nicht mehr aus. Er spricht das Mädchen an, er wolle mit ihr leben, ob sie seine Frau werden wolle. Judit weiß, dass dieser Mann, der sie das fragt, in ihrem Leben die große Rolle spielen wird. „Judit kniete im Salon vor dem Kamin. Dann stand sie auf, strich ihr Kleid zurecht

und sagte: „Nein!“ „Warum?“ „Weil Sie feig sind.“

Peter kauft ein Goldmedaillon an einem violetten Band, legt ein Foto von sich hinein, drückt es Judit im Vorbeigehen in die Hand. Kurz darauf verweist er, der Sohn des reichen Fabrikanten. Vier Jahre reist er durch Europa.

„Dann kehrte ich nach Hause zurück. Nichts war geschehen. Nur gerade soviel, dass Judit auf mich gewartet hatte. Ich heiratete Ilonka. Sie war jung, schön und sensibel. Meine Frau und ich lebten in einer schönen, höflichen Beziehung ... was dann das Problem war? Ich war nicht mutig genug für Ilonka, die mich liebte. Man braucht viel Mut, sich vorbehaltlos lieben zu lassen. Man schämt sich, wenn man Liebe gibt – und noch mehr schämt man sich, wenn man sich dem anderen überlässt und das Geheimnis preisgibt.“

Wie kann eine junge, sensible Frau damit leben? In einer Nachmittagsstunde im Cafe gesteht Ilonka ihrer Freundin: „Ich habe an seiner Seite viel gelitten. Ich habe ihn geliebt, und ich weiß auch, warum ... weil er traurig und einsam war und ihm niemand helfen konnte.“

Ein einziges Mal erlebt Ilonka ihn glücklich – für einen Augenblick – als das Kind geboren wurde. Verlegen tritt der einsame Mann ins Zimmer, bleibt vor der Wiege stehen, die Arme auf dem Rücken verschränkt, „da erhellte sich für einen Augenblick das bleiche Gesicht, wie von innen erleuchtet. Ich lebte nur für das Kind ... und doch liebte ich es meines Mannes wegen ... ich wollte, dass ihn das Kind an mich binde ... Man darf nicht lieben und eine Absicht damit verfolgen.“

Beide spüren, wie schwierig und belastend ihre Beziehung ist. Sie reisen ohne Kind nach Meran. Und da am Abend auf dem Balkon ihres Zimmers bricht es aus Peter heraus: „Haben wir nicht den Mut, einander zu sagen, was zwischen uns nicht geht?“ „Dann sag es doch, was zwischen uns nicht geht.“ Endlich sagte er: „Ich habe kein wirkliches Bedürfnis, geliebt zu werden.“ „Das gibt es nicht“, sagte ich zähneklappernd, „Du bist ein Mensch. Auch du bist unbedingt auf Liebe angewiesen.“ Zwei Tage darauf reisten wir nach Hause. Als wir ankamen, hatte das Kind schon

Fieber. Eine Woche später starb es. Der Tod eines Kindes, das ist der einzige echte Schmerz. Jeder andere Schmerz ist nur eine Annäherung.“ Monate vergehen, dann entschließt Ilonka sich, ihren Mann zu erobern, entweder sie wird sein Geheimnis ergründen – oder sie wird scheitern.

Nun folgt eine Szene, die zu den Höhepunkten dieses ungewöhnlichen Buches zählt, sie enthält Gedanken, wie nur die ganz Großen sie formulieren können – und an denen wir heute so arm geworden sind.

Ilonka wartet in der dämmrigen Kirche. Sie hatte dem Küster gesagt, sie wolle beichten. Ein alter weißhaariger Priester, den sie nie gesehen hat, winkt sie heran. Ihm erzählt sie alles, dass sie ihren Mann zurückerobert wolle, aber nicht wisse, wie. „Ich möchte Ihnen helfen“, sagte der alte Priester, „Sie wollen das Herz ihres Mannes erobern. Sie sagen auch, dass ihr Mann ein ernster Mensch sei mit einem Geheimnis. Deswegen quälen Sie sich ... Aber wissen Sie denn nicht, dass Gott den Menschen eine eigene Seele gegeben hat, eine Seele, die so viele Geheimnisse hat wie das Universum? Vielleicht ist das der Sinn Ihres Lebens, dass Sie das ertragen. Man darf nicht gewaltsam lieben. Es ist immer eine Sünde, wenn wir uns nicht mit dem begnügen, was uns die Welt von sich aus gibt, oder mit dem, was ein Mensch uns freiwillig bietet.“ Zwei Wochen später findet Ilonka in der Brieftasche ihres Mannes das violette Band. Zum erstenmal schaute sie in seine Brieftasche.

Peter hatte aus der Fabrik angerufen, der Bürodienner würde die Brieftasche holen, die er am Morgen vergessen habe. Ilonka ist verstört: Das Band ist mehr als ein Andenken. Am Abend trägt sie in einer Gesellschaft zu ihrem Kleid aus weißer Seide ein kleines Veilchensträußchen, dessen Bänder die gleiche violette Farbe haben.

Peters Freund Lazár warnt sie: „Sie wissen nicht, woran Sie rühren... Ertragen Sie es“, sagte er, „Peter hat alles getan, um es zu ertragen. Sie wissen nicht, mit welcher Anstrengung dieser Mensch in den letzten Jahren gelebt hat.“ Lazár sagt ihr nicht, wer die Frau ist, deren violettes Band sie gefun-

den hatte, aber er weist ihr den Weg, sie zu suchen. Peters Mutter hatte nach dem Tod ihres Mannes ihren Hausstand verkleinert, Judit als Haushälterin behalten. Als Ilonka an der Wohnung der Schwiegermutter schellt, öffnet Judit, sie trägt um den Hals ein violettes Band, an dem ein Medaillon hängt. Judit bittet sie in ihr Zimmer. „Es war ein strenges Zimmer“, erinnert sich Ilonka, „hier wurde nicht geträumt. Hier lebte eine Frau wie unter einem Gelübde. In ihren Augen war ein kalter Glanz. „Ich werde weggehen von hier“, sagte Judit, ... „Er wollte mich heiraten – vor zwölf Jahren – und noch zwei Jahre lang.“ Ilonka fragte sie: „Haben Sie es bereut, dass Sie ihn damals nicht geheiratet haben?“ Da sagte Judit: „Ja“.



Für Jahre verschwindet Judit aus dem Haus der Schwiegermutter, aus der Stadt, aus dem Land.

Und eines Nachmittags klingelt bei Peter das Telefon: „Hello“, sagt eine vertraute Stimme. Eine andere Judit ist nach Jahren zurückgekommen. Noch am selben Tag zieht Peter in ein Hotel, seine Wohnung betritt er nie wieder.

Nach einem halben Jahr wird die Schei-

dung von Ilonka ausgesprochen, und am folgenden Tag heiratet er Judit. Was sie gesucht haben, finden beide nicht, den Richtigen, die Richtige. „Judit ging ohne zu protestieren, wortlos, wie sie vor sechzehn Jahren gekommen war.“

Was in den ersten beiden Romanteilen von Ilonka und Peter erzählt wird, spielt in den letzten Jahren vor dem Zweiten Weltkrieg, und diese Jahre sind erfüllt von einer „unbewussten Abschiedsstimmung“ – und wer damals schon gelebt hat, weiß das noch. Wenn Judit im dritten Teil erzählt, ist der Krieg schon zu Ende, Budapest ist eine zerstörte Stadt.

Alles, was erzählt wird, ist schon vergangen. Márai erzählt den Untergang der Beziehungen der drei Menschen vor dem Panorama einer untergehenden Zeit.

Niemand hat diesen Untergang so deutlich erfasst wie Judit, schon damals, als es allen noch an nichts fehlte. Aber eines Tages gibt es wieder eine Brücke in der kaputten Stadt. Man muss Schlange stehen, um über die Brücke gehen zu können: von Pest nach Buda. Da – in dem Durcheinander der Menschen und zwischen so vielen Trümmern – und sieben Jahre nach der Scheidung von ihm – trifft Judit Peter wieder. Er ist so sorgfältig gekleidet, wie er es immer war, und sein Hemd duftet immer noch nach Heu. Aber das korrekte Äußere verbirgt einen völlig unbehausten Menschen. „Ich rannte zu ihm und umarmte ihn vor den Augen Tausender von Menschen“, erzählt Judit, „er trat aus der Reihe, aber er rührte sich nicht, er wehrte mich auch nicht ab. „Ich gehe weg“, sagte er, „denn hier bin ich einer zuviel.“ So spricht am Ende nicht nur „der Richtige“. So spricht Sandor Márai, der 1948 in seine Vereinsamung emigriert. Keiner der drei Erzählpersonen dieses Romans ist jemals richtig zu Hause, sie erzählen ihre Geschichten im Cafe, im Weinlokal, im Hotelzimmer – unbehaust wie Márai selber.

Diesem „neuen“ Márai zuzuhören, stimmt nicht heiter – aber sehr nachdenklich. Und auch der Blick in einen Untergang kann wach machen.

Großen Dank verdient Christiane Viragh für die Übertragung aus dem Ungarischen.